

Auszug aus
MISSION IN THÜRINGEN
in der Zeit des Nationalsozialismus

Tatsachenbericht von Paul Beschet SJ

8. Kapitel
FLOSSENBÜRG

Abtransport... und Ankunft im Lager

Am Abend des 5. Oktober versammelt uns der Oberwachtmeister im Büro: „Morgen geht es fort, meine Herren!“ Wir erhalten unsere Zivilkleidung, unsere Uhren, Brieftaschen und Füllfederhalter zurück. Henri findet bei seinen Sachen ein Päckchen, das man zurückgehalten hatte. An unserem letzten Abend wird sein Inhalt unter uns verteilt, einige köstliche „Gauloises“ und ein paar heimatische Kekse. Der „Kläffer“ hat bei uns gönnerhaft das Licht angelassen. Wir schreiben einige Abschiedsgrüße an unsere Freunde. Fernand Morin, der nicht mit uns kommt, übernimmt sie zur Weiterleitung. Ein letztes Gebet. „Das kann nicht schlecht enden, Kameraden, denn die kleine Theresia weiß Bescheid“, wiederholt René mehrmals. Marcel Carrier erinnert mich an das KL-Außenlager, das an sein Lager in Weimar grenzte. Als ich ihn im letzten April besuchte, hat er es mir von seinem Fenster aus gezeigt und dazu gesagt: „Ich rief mehrere Male das Signal der J.O.C. hinüber. Eines Tages antwortete einer. Es gibt auch dort welche, mit denen wir Verbindung aufnehmen müssen...“ Mir fällt das Einschlafen schwer. Immer wieder sehe ich diesen Eingang des Dora-Lagers vor mir und den Abtransport der KZ-Häftlinge in den Tunnel, wie ich es mehr als einmal im Lager Niedersachswerfen in Nordhausen miterlebt habe. Auf der anderen Seite werde ich von der hartnäckigen Illusion einer bevorstehenden Befreiung heimgesucht.

Am frühen Morgen des 6. Oktober führt der „Kläffer“, der uns beaufsichtigt, Fernand weg und gibt uns unser Frühstück. Er hat elf dicke Kanten ausgesucht, einen für jeden von uns. „Das ist das letzte, esst es nicht gleich“, erklärt er. Um 7.15 Uhr übernehmen Polizeibeamte den Abtransport unserer Gruppe. Keine Handschellen, befiehlt Herr Petri, der Chef des Gefängnisses. Als die Kolonne sich einige Schritte entfernt hat, winkt er uns durch das noch offene Tor unauffällig, doch eine Zeit lang einen Abschiedsgruß nach. Er weiß Bescheid... Man hat im Gefängnis gesehen, für wen wir eingesperrt waren. Meine Kameraden waren keine gewöhnlichen Häftlinge.

Es ist kalt. Der Herbst kommt in Thüringen sehr früh. Wir warten lange auf dem Bahnsteig. Schließlich werden wir in einen Gefangenenwagen eingesperrt. Während der nächsten Tage werden wir vom Wagen in die Gefängnisse von Weimar, Gera, Plauen und Hof und zurück in den Wagen geschleppt.

In Hof verlässt uns Jean Lecoq als Erster. Er wird nach Dachau in die Nähe von München gebracht, wo bereits Hunderte von Priestern interniert sind.

Mission in Thüringen

Wir werden einem Transport von Tschechen und Österreichern angegliedert. Alles politische Gefangene, die aus den Gefängnissen von Prag und Wien evakuiert wurden. Die sowjetischen Truppen sind in Ungarn stark im Vormarsch; da empfiehlt es sich für Herrn Himmler, sein „Vieh“ in Sicherheit zu bringen.

„Los, alles zu vieren!“ In Viererreihen aufgestellt, bekommen wir die Verpflegung und müssen dann die Hände vorstrecken, damit man uns die Handschellen anlegen und einen Strick durchziehen kann. Im Morgennebel marschieren 700 Männer in Fesseln durch die Straßen der Stadt zum Bahnhof. Es ist der 11. Oktober. Recht und schlecht drängen wir uns in eine Anzahl uralter Dritte-Klasse-Wagen. Die angeseilten Kameraden halten sich schweigend und angsterfüllt in meiner Nähe. Camille fragt: „Wohin geht es?“ – „Ich weiß es nicht. Auf dem Kursschild des Wagens steht: Weiden – Regensburg.“ – „Wo ist das?“ – „Weiß ich nicht genau...“ Ihre Unruhe belastet mich. Wir müssen unser Ja sagen. Wir haben schon in das Unbekannte eingewilligt, das sich nun klarer abzeichnet. Doch die andauernde Erfüllung ist schrecklich. Man hat soviel Zeit, sich seiner Schwachheit bewusst zu werden, und diese namenlose Flut, in der man versinkt, ist so grausam. Man betet, man schweigt, man fragt: „Wie geht es?“, man antwortet: „Ja, es geht.“

Nachdem wir in Weiden den Zug gewechselt haben, steigen wir in Floß aus, das an einer kleinen Nebenlinie liegt. Die Polizisten sagen uns, dass wir da wären. Jeder von uns gibt sich Hirngespinsten hin, die sich auf vage Andeutungen der Polizeibeamten stützen. Aber unsere Illusionen werden schnell verfliegen. An der Bahnsteigsperrle lehnt ein SS-ler, ein strammer Bursche, und schätzt uns ab wie ein Metzger sein noch lebendes Schlachtvieh. Wir gehen an ihm vorüber, immer noch in Handschellen und in Viererreihen. So beginnt der Marsch hinauf nach Flossenbürg.

Gesprochen wird kaum; nur Kopfbewegungen, Blicke der Verzweiflung und der stillen Hoffnungslosigkeit bringen all diese bis vor einer Stunde noch Unbekannten auf seltsame Weise einander näher. Über der Mitte des Tales, umschlossen von dunklen, herbstlichen Bergen, thront auf einer felsigen Bergspitze eine mittelalterliche Burgruine, die dieser gefangenen Menschenmasse den Weg zu weisen scheint. Die Gefangenen senken ihre Köpfe, als ob das schon lange ihre Haltung gewesen wäre. Nach drei Stunden langsamen Marsches gelangen wir in das Dorf, das sich an die Hänge dieser alten Burg schmiegt. Zwischen den Bauernhäusern ragt die Spitze eines Kirchturms empor. Wir gehen ganz nahe an der Kirche vorbei, noch einmal in nächster Nähe des Herrn im Sakrament. Wir sind im katholischen Bayern, und hier und da sieht man über den Türen in Nischen Herz Jesu- und Marienstatuen.

Die Bewohner stehen unter der Fuchtel der SS. Sie sehen uns vorbeigehen, wie sie die vorbeigehenden gesehen haben, die vor uns gekommen sind, oder die gesehen werden, die morgen folgen werden. Manchmal weicht die Kolonne an den rechten Straßenrand aus, um einen Lastwagen der SS vorbeizulassen.

Nach einigen Wegbiegungen am Dorfausgang kommen wir an eine Art Bahnschranke, die die Straße absperrt und uns anzeigt, dass wir da sind. Wir müssen Ja sagen. Und jeder von uns betet halblaut ein Vaterunser. Die dritte Bitte bleibt mir im Hals stecken. Ich kann sie nicht richtig aussprechen. Das ist schon sehr merkwürdig... Ich fange noch einmal von vorn an.

Die Kolonne hält vor einem wuchtigen Bauwerk aus prächtigen Quadersteinen, das in einen Unheil verkündenden Steinbruch hineinzuragen scheint. Linker Hand

Mission in Thüringen

erkennt man die Hallen eines Messerschmidt-Werkes und die Unterkünfte der SS. Rechts stehen die Villen der Offiziere und ihrer Familien. Geht man um das Gebäude herum, zeigt sich ein ausgedehnter Felsenkessel, in dem die grünen Barackenreihen bis an den Rand des riesigen Appellplatzes stufenförmig angelegt sind, der das Zentrum des Kessels einnimmt. Das ist das Lager Flossenbürg. Rings herum führt ein dreifacher, unter Hochspannung stehender Stacheldrahtzaun, der von granitenen Wachttürmen gesäumt wird. Darauf sitzen SS-Wachen mit Maschinengewehren und Scheinwerfern. Die Kolonne bleibt vor dem Posten am Eingang stehen. Die Polizisten zählen uns noch einmal durch, bevor sie uns der Waffen-SS übergeben. Währenddessen gehen gut genährte und gut gekleidete Häftlinge durch die Reihen unseres Transportes. Diese „Kapos“ warnen uns vor der folgenden Durchsuchung: „Alles weg!“ Damit versuchen sie einige Uhren oder Ringe an sich zu bringen, bevor uns alles abgenommen würde.

Schließlich gehen wir durch das Eingangstor. Auf den Torsäulen stehen die Aufschriften „Schutzhaftlager“ und „Arbeit macht frei“. Die Kapos stellen uns auf der rechten Seite des Appellplatzes entlang der Duschbaracken auf. Das klassische Zeremoniell der Eingliederung ins KL (Konzentrationslager) kann beginnen.

Nach einer Stunde Wartezeit steckt man uns in ein Kabuff, das für die 1000 Mann viel zu eng ist. Dort nehmen wir Kenntnis von dem Spruch: „Eine Laus, dein Tod!“ Danach müssen wir die Desinfektion nach einem brutalen Räumen des Kabuffs über uns ergehen lassen. Die Schläge der Gummiknüppel verfolgen uns bis in den riesigen und sauberen Duschaum. Dort müssen wir uns nackt ausziehen, und alles wird uns weggenommen. Man rasiert uns die Haare vom Kopf bis zu den Füßen. Dann müssen wir einer nach dem andern am Kapo vorbeigehen. Dieser, ein Krimineller, knüppelt alle, die miteinander flüstern oder schon krank oder verletzt daherschleifen, aufs Geratewohl nieder. Ein SS-ler in Stiefeln und Handschuhen steht dabei.

Gerne möchte ich meinen Rosenkranz und meinen Siegelring mit den Initialen Christi (XP), den mir ein französischer Kriegsgefangener gemacht hat, durchbringen. Den Siegelring verberge ich unter einem Heizkörper und den Rosenkranz in der Achselhöhle des linken Armes. Doch der kontrollierende Kapo lässt die Arme heben. André Vallée, der es machen will wie ich, fürchtet sich davor, denn ein Tscheche versteckt eine Medaille unter seinem Stück Seife und wird deshalb halbtot geschlagen. Als wir vor ihn treten, kommen wir ihm zuvor und zeigen ihm unsere Rosenkränze. Er schaut uns an: „Du Katholik!“ Er zögert. Unsere Leiber stehen da in Erwartung der Schläge. Doch er schlägt nicht: „Weil du es gesagt hast, wirst du nicht geschlagen...“ Nach einigem Getue wirft er sie in einen Abfalleimer. Ein tschechischer Priester aus unserem Transport zittert am ganzen Körper. Auch er darf sein kleines Kreuz nicht behalten. Bleibt der Siegelring. Nach dem Duschen werden wir erneut kontrolliert. Ein alter österreichischer Industrieller muss sich mit Fußstritten traktieren lassen, weil er seinen Ehering behalten hat. Der Kapo kontrolliert die Heizkörper und entdeckt den Siegelring. „Wem gehört der?“ ... Schweigen. Er wiederholt die Frage. Camille, der ganz nah neben mir steht, schaut mich an. Schweigen. Mit langsamen Schritten geht der Kapo zur anderen Seite des Duschaumes und versucht dabei, die Initialen auf dem Ring zu entziffern, was ihm nicht gelingt. Dann steuert er auf ein WC-Becken zu, lässt dieses letzte Andenken darin verschwinden und spült nach.

Mission in Thüringen

Nach einigen Stunden werden wir, die nackten Füße in Holzschuhen, gekleidet wie die Vogelscheuchen, ohne etwas gegessen zu haben, in einen Nachbarraum abgeschoben, um dort die Nacht auf feuchten Steinfliesen zu verbringen. Es ist schon sehr spät. Inzwischen ziehen vor unseren Augen die Elendsgestalten des Lagers vorbei. Sie werden die Nacht im Duschaum verbringen: erste Erscheinung von bis zum Skelett abgemagerten Körpern, die nichts Menschliches mehr an sich haben. Es hagelt Schläge auf sie herab. Kleine, russische und polnische Kapos gehen auf sie brutal los und treiben ihr Spiel mit diesen blutleeren Körpern. Hier geht der Mensch zugrunde.

Meinen Rosenkranz kann ich mir jedoch mitten aus dem Abfallhaufen zurückholen, der in einer Ecke des Raumes liegt. Ich trenne das Kreuz davon ab und schiebe es in meine Jacke.

Registrierung am anderen Morgen, den 12. Oktober. Ich erhalte die Nummer 28 907, die ich links auf meine Jacke nähen muss. Darunter ist ein rotes Dreieck mit dem Buchstaben F (Franzose). Nun sind wir KZ-Häftlinge.

Bis unser Gefangenentransport auf die verschiedenen Außenlager aufgeteilt wird, wird er einem Quarantäneblock zugewiesen, wo wir die Lehre unseres neuen Häftlingslebens machen. Übrigens werden wir nicht lange bleiben, denn unaufhörlich strömen neue Transporte herein, und andere werden zusammengestellt, um das Lager zu entlasten, das für 4000 Mann eingerichtet ist, jetzt aber mehr als das Doppelte umfasst.